

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 1 (1900-1901)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

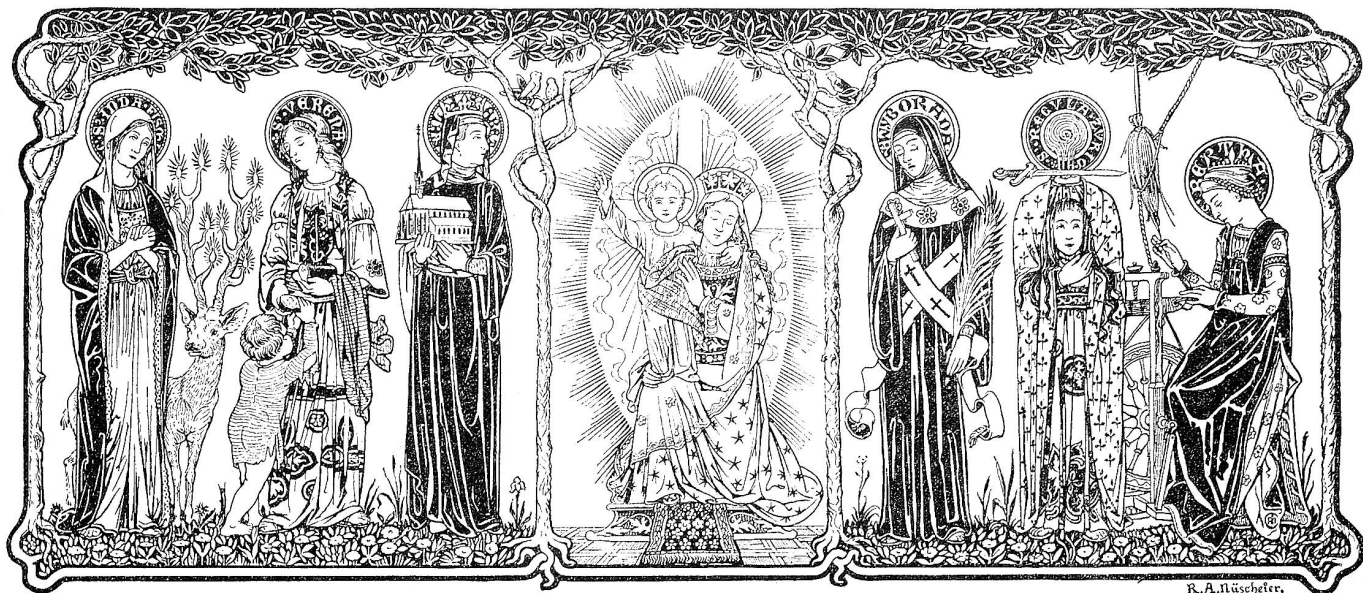
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Anfertigungspreis: 20 Cts. die einpaltige Beitzelle oder deren Raum.

No 27.

Solothurn, 29. Juni 1901.

1. Jahrgang.

Kathol. Arbeiterinnenvereine.

Kolping, der weitsichtige Soziologe, hat vor mehr als 50 Jahren den „Verein zum Schutze und zur Wohlfahrt der Gesellen“ gegründet. Die Fürsorge für Lehrlinge und Jünglinge durch entsprechende Vereine tritt immer mehr in Vordergrund. Die erwachsenen Arbeiter haben sich zum Teil organisiert in eigenen Verbänden und Gewerkschaften zur Wahrung ihrer Interessen. Aber eine nicht unwesentliche Gruppe unserer Industriebevölkerung steht noch ziemlich außer jeder Organisation, das sind die Arbeiterinnen. Sind nicht die Industrie- Arbeiterinnen verhältnismäßig die schutzbedürftigsten und die schwächsten? — Warum überläßt man diese ihrem oft sehr armeligen und trostlosen Schicksale? Warum regen sich denn keine christlichen Herzen, um sich diesen Verlassendsten anzunehmen, sie zu vereinigen und bessere Existenzbedingungen zu erreichen?

Wir haben ja die Jungfrauenkongregationen, hört man sagen. Solche Vereine bezwecken nur die religiös-sittliche Hebung. Die materielle Besserstellung der Lohnarbeiterin liegen außer ihren Zwecken. Ueberdies sind in einer Kongregation die Jungfrauen verschiedener Stände vertreten und oft am wenigsten die Arbeiterinnen und jedenfalls nicht die verheirateten Arbeiterinnen.

Wozu also Arbeiterinnenvereine?

Einer Arbeiterin fehlt meistens die Unterstützung in kranken Tagen. Die Organisation wird ihnen die Krankenkasse geben und damit Subsistenzmittel für die Zeit der Krankheit.

Einer Arbeiterin fehlt der Rechtsschutz, dessen sie oft sehr bedürftig ist. Oder kann es nicht Geschäfte geben, in denen das Fabrikgesetz illusorisch geworden, in welchen die Lohnverhältnisse ungenügend und die sittlichen Verhältnisse einer Reform bedürfen? Das Weib ist weniger stark und mutig, um ihre Rechte selbst zu wahren und darum werden ihre Rechte um so leichter verkümmert. Der Arbeiterinnenverein wird ihnen den nötigen Schutz gewähren.

Der Arbeiterin fehlt die praktische weibliche Ausbildung und die Gelegenheit dazu. Der Verein ist im Stande Unterrichtskurse für Kochen, Haushaltung, Nähen, Flicken, Zuschneiden, Bügeln zc. zu errichten, wodurch das Mädchen zur praktischen Hausfrau herangebildet wird.

Man hat Stellenvermittlungsbureaux für Arbeiter und Dienstboten, aber noch keine für Arbeiterinnen und weibliche Angestellte außer in St. Gallen und Rorschach. Speziell für Industriearbeiterinnen ist der Arbeitsnachweis eine Wohlthat, die ihr nur die Organisation schaffen wird.

Sollen wir noch hinzufügen, daß solche Vereine durch Vorträge, Bibliotheken, Lesezimmer zc. Religiosität und Sittlichkeit pflegen, die Veredlung der geselligen Unterhaltung, die Geistes- und Gemütsbildung fördern. Kann vielleicht die Familie diese eminent wichtigen und segensreichen Vorteile eines Vereins ersetzen? Man hört hier und da die ganz grundlose Ausrede: „Unsere Arbeiterinnen leben in den Familien und bedürfen keiner Organisation.“ Kann die Familie den Arbeiterinnen Schutz bieten in den Geschäften und Fabriken? Oder ist die Krankenkasse für eine Tochter, die zu Hause wohnt, nicht ebenso wohlthätig und zweckentsprechend? Und wie soll das Mädchen die praktische Haushaltung lernen, wenn die Mutter selbst nichts davon versteht und in der Küche nur Kaffee und Kartoffel zubereitet werden? Auch in der Schweiz werden die Arbeiterschutzesetze noch weiter ausgebaut werden müssen. Schon ruft man nach weiblichen Fabrikinspektorinnen, die sich in Amerika, England, Belgien vorzüglich bewähren. Fabrikinspektorinnen, ohne Arbeiterinnenvereine werden ihre Aufgabe nie befriedigend lösen können. Andererseits werden solche Vereine die beste Schule zur Heranbildung praktischer und tauglicher Inspektorinnen sein.

Geht man mittags 12 Uhr oder abends vor ein Fabriketablisement, wenn Hunderte von Arbeiterinnen, nach mühsamem Ringen ums tägliche Brot, herausströmen und betrachtet die hageren, der Bleichsucht und Auszehrung verfallenen Gestalten, die von Nervosität zitternden Händen und begleitet sie in die Hütten der Armut, wo manchmal der Hunger der kleinen Ge-

schwister, die Sorgen einer vielgeprüften Mutter die Fabrikmädchen erwarten und läßt man überdies die hoffnungslose Zukunft dieser Arbeiterin vor dem Auge vorüberziehen, dann erkennt man, welch ein weites, sehr wichtiges Gebiet der sozialen Gerechtigkeit und der werththätigen Nächstenliebe hier noch zu bebauen ist und daß die Gründung von Arbeiterinnenvereinen wahrlich kein Luxus, sondern eines der notwendigsten Postulate der heutigen Zeit ist.

An mehreren Industrieorten sind sozialistische Arbeiterinnenvereine ins Leben getreten, führen aber bis heute ein krüppelhaftes, thatenloses Dasein. Die beiden ersten katholischen Arbeiterinnenvereine von St. Gallen und Norschach haben die sozialistischen schon um das Vierfache an Mitgliederzahl übertroffen und sowohl durch materielle als durch geistige Wohlfahrtsrichtungen weit überholt.

(Ueber Organisation und Einrichtung kathol. Arbeiterinnenvereine gibt gerne Auskunft: Frä. Katharina Gschwend, Präsidentin des katholischen Arbeiterinnenvereins St. Gallen. Neues Zeughaus.)

S. S.

* Hände. *

- Edele Hand** Des Freundes, die mich leitet über Hügel
Zum Pflichtgefilde seiner Kunst,
Die meinem Geist geliehen Sperberflügel,
Zu schweben über Erdendunst . . .
Ich halte Dich!
- Fromme Hand** Der Freundin, die mich führen will hienieden
Durch's rauhe Thal zum heil'gen Stern,
Die sanft und still mir weist den Weg zum Frieden
Berg auf, zum dorngekrönten Herrn . . .
Ich küsse Dich!
- Heilige Hand** Der Mutter, die mich schirmte vor Gefahren
Und stets auf meinem Haupte ruht,
Die stumm gebietet über Engelscharen
Und hält das Kind in treuer Hut . . .
Ich segne Dich!
- Tote Hand** Der Schwester, die vom fernen Jenseitsstrande
Mich grüßt, sobald der Morgen blinkt,
Die Seele heimlich löst vom Erdenbände
Und leise mir Erlösung winkt . . .
Dir folge ich!
- Beckenried. Isabelle Seiser.

Ein weises Urteil.

Seit vielen Jahren hatte ich meine Jugendgespielin, die allzeit fröhliche Gertrud nicht mehr gesehen; sie war fortgegangen mit ihrer Mutter, hatte sich dann vermählt und lebte, wie sie mir in einem Briefe schrieb, in glücklichen Verhältnissen. Gerne folgte ich ihrer freundlichen Einladung und machte mich eines Tages auf, um das junge Frauchen zu besuchen. Ich hatte ihr den Tag meiner Reise nicht genau bezeichnen können; aber als sie mir so herzlich zurückschrieb: „Du bist mir zu jeder Stunde willkommen, und Du findest mich allzeit zu Hause; mein Mann nennt mich nicht umsonst manchmal Frau Schnecke,“ — da benutzte ich den ersten freien, schönen Tag und wanderte nach St. . . Leicht fand ich das schmucke Häuschen, darin die kleine Familie wohnte. Es grüßte mich etwas vornehm und doch wieder traulich aus seinem duftigen Garten heraus. Thor und Thüre standen offen, und auch der Eingang zur engern Wohnung war nicht verschlossen. Ich war eben im Begriffe, an die nur angelehnte Thüre zu klopfen, als mich ein Gespräch, das aus dem Raume zu mir herausdrang, davon abhielt. Ich konnte dasselbe unmöglich stören, und ohne es zu wollen, mußte ich zum Lauscher werden:

„Schau, Leo, diesmal hilft kein Weinen,“ sprach eine ernste Frauenstimme. „Du hast mir heute sehr wehe gethan; aber Du hast nicht nur mich betrübt, Du hast den lieben Gott beleidigt, und das ist noch viel, viel trauriger. Ich habe Dir gesagt, daß ich Dich bestrafen werde, wenn Du wieder die Unwahrheit redest, und was hast Du nun gethan? Wieder gelogen! Wieder gefündigt! Steh' hieher!“ — Kräftig saufte die Kute, und jämmerlich schrie der Kleine. „Nun knie nieder dort vor dem Bilde des Heilandes,“ fuhr dann die Mutter fort, „bete ein Vaterunser und sag' das schöne Sprüchlein das ich Dich gelehrt!“ — Der Junge betete unter Schluchzen und fügte dann das Verslein bei:

Die Lüge darf nie auf den Lippen sein;
Sie führt den Menschen ins Unglück hinein.
Aufrechtig — offen — und wahr —
Das sei mein Wahlpruch immerdar.

Nun Schweigen in der Stube. Der Augenblick schien gekommen zu sein, indem ich, ohne zu stören, mein Hiersein anzeigen durfte. Als ich auf das freundliche „Herein“ ins Zimmer trat, empfing mich meine Gertrud mit aufrichtiger Freude; doch hing an ihrer Wimper noch eine Thräne, die mir sagte, wie sehr des Kindes Unrecht dem Mutterherzen weh gethan. Der kleine Sünder aber schlich leise hinweg, nachdem er mir die Hand zum Gruße geboten hatte.

„Du triffst mich in einem trüben Augenblicke,“ sprach Gertrud, „mein Kleiner hat mich heute zum zweitenmal angelegen, und ich fürchte keinen Fehler so sehr im Herzen des Kindes, wie die Lüge. Doch, ich will Dich nicht mit meinen Erziehungsorgen plagen! Du bist nun endlich da, mein lieber Gast, und darum soll Freude sein!“

Wir saßen im traulichen Wohnzimmer und plauderten von den sonnigen Tagen unserer Jugendzeit, von den Lieben allen, die damals so viele unschuldige Freuden an unsern Lebenspfad gestellt und von denen einige schon hingesteuert waren ans ewige Ziel. (Schluß folgt.)

Samenförner.

Juni. — Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus.



Heute bestieg Simon Petrus das Kreuzesholz, Alleluja, heute ging der Schlüsselträger des Himmelreiches frohlockend zu Christus. Heute neigte der Apostel Paulus, das Licht des Erdkreises, für den Namen Christi das Haupt und empfing die Krone des Martyriums, Alleluja.“ Diese Worte sind enthalten in der Vesper des Tages, an dem die Kirche das Gedächtnis des Todes der beiden Apostelfürsten begeht.

Die Apostel waren die Ersten, denen das Licht des Evangeliums leuchtete, die Ersten, die den Herrn, das vom Himmel gekommene Licht der Welt aufnahmen und den heiligen Geist in sich wirken ließen. Die Apostel befolgten auch als die Ersten den Auftrag Christi, der Welt das empfangene himmlische Licht durch Verkündigung des Evangeliums zu bringen. Nach seiner Himmelfahrt sandte ihnen der Herr den heiligen Geist; dieser erfüllte sie und rüstete die vorher so kleinmütig Jagenden aus mit Mut und Kraft, so daß sie stark wurden, um unerschrocken vor die Welt hinzutreten, den Kampf mit Lüge und Finsternis aufzunehmen und die Wahrheit Christi zu verkünden. Keine Leiden, keine Not und Gefangenschaft vermochten mehr, sie von der Ausübung dieses erhabenen Berufes abzuhalten. Selbst ihr Tod war Verkündigung der göttlichen Wahrheit; denn sie bezugeten durch den Tod, den sie willig litten, wie wahr der Glaube sei, den sie verkündigten.

So groß und bewunderungswürdig unter den Aposteln in seinem Wirken und seiner Aufopferung für Christus der hl. Paulus, der Völkerlehrer, dasteht, überragt ihn doch der hl. Petrus an Bedeutsamkeit für die Gestaltung der Kirche. Er ist der Fels, den Christus als Grundlage für seinen Bau ausgewählt hat. Ihm und seinen Nachfolgern gelten die Worte Christi, welche mit goldenen Buchstaben um die Kuppel des

St. Petersdomes in Rom geschrieben sind: „Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“

Mit dem Primat des hl. Petrus als Bischof von Rom und seinen Nachfolgern im Amte steht oder fällt die Einheit der katholischen Kirche; diese ist unzertrennlich mit jenem verknüpft. Einheit der Gläubigen mit Gott und Einheit der Gläubigen untereinander soll das Merkmal der Kirche Christi sein. Treffliche Worte spricht über diesen Glaubenssatz der Märtyrer-Bischof Cyprian aus Afrika, der im Jahre 258 enthauptet wurde: „Die kirchliche Einheit ist durch den Stuhl Petri entstanden. Obgleich der Herr allen Aposteln gleiche Gewalt anvertraut hat, so hat er doch, um die Einheit anzuzeigen, es so angeordnet, daß der Ursprung dieser Einheit bei Einem anfangen sollte. . . . Es ist nur eine Kirche, welche sich durch ihre fruchtbringende Kraft auf Viele ausbreitet, so wie die Sonne nur ein Licht ist, aber viele Strahlen hat, und wie ein Baum viele Aeste hat, die aber alle in einer Wurzel haften. Nimm den Strahl von der Sonne hinweg, so bleibt bei der Trennung kein Licht übrig. Brich den Ast vom Stamme, so kann er keine Frucht mehr tragen. So breitet die vom Herrn erleuchtete Kirche über den ganzen Erdkreis ihre Strahlen aus, und ist doch nur Ein Licht, welches allenthalben ausgegossen ist, ohne daß die Einheit auseinandergerissen wird.“

Für diese Einheit der katholischen Kirche, für die Lehre vom Primat litt im 16. Jahrhundert die glorreiche Schar der englischen Blutzeugen, deren Seligsprechung in unsern Tagen vollzogen wurde, den Martertod. *) Unter ihnen ragen hervor der ehrwürdige Bischof Johannes Fischer, der weise Kanzler Thomas More, der ausgezeichnete Ordensmann Edmund Campion S. J. Unter ihren Zeitgenossen wurde allenthalben Staunen und Entrüstung laut über das Los, daß diese edlen und geistess-gewaltigen Männer um ihrer Ueberzeugung willen traf. Sie und alle ihre Leidensgefährten errangen gleich den Märtyrern der ersten Jahrhunderte unvergängliche Siegespalmen, indem ihre Treue gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht wankte trotz der Beraubung ihres irdischen Besitzes, trotz Schmach, Kerkerqualen, Folter und Tod. Wie trostvoll und kostbar muß uns ihr Zeugnis sein für den Glaubenssatz, den sie verteidigten und für dessen Festhalten sie alles zum Opfer brachten! M. A.



Ueber die Tauf- und Geschlechtsnamen.

Der bedeutungsvolle Gebrauch, dem Erdenbürger einen Namen beizulegen, datiert sich zurück bis ins graue Altertum; ja er ist eine Reliquie aus dem Paradiese. Als Gott den ersten Menschen erschuf, nannte er ihn „Adam“, d. h. Mann aus Erde. Er gab ihm eine Gehilfin in „Eva“, der Mutter aller Lebendigen. Bedeutungsvoll sind also Ursprung und Sinn der Namen. Nun ist aber „vieles anders worden in dieser neuen Zeit“. In den heutigen Tauf- und Geburtsregistern begegnen wir so oft Namen von nichtswürdiger, eitler, fabelhafter, lächerlicher, selbst schmähtlicher Bedeutung, Namen heidnischer Gottheiten oder anderer phantastischer Idole. Ein christlicher Name dagegen ist auch heute noch das Bundeszeichen, daß der Mensch durch die hl. Taufe einverleibt sei der Gemeinschaft der Heiligen; er ist ein Gnaden- und Ehrenzeichen, da die Taufe den Menschen in den ehrenvollen Stand des Christen versetzt und ihn weiht zum Tempel des hl. Geistes. Er gibt ihm ein Anrecht auf den besondern Schutz seines Namenspatrons und

ist ein Mahnzeichen zu seiner Nachfolge, eine Erinnerung an die Würde und Bestimmung des Menschen.

Oft kommt es vor, daß bestimmte Namen in gewissen Gegenden besonders häufig gebraucht werden. Dies fußt in den meisten Fällen auf einer vorzüglichen Verehrung des betreffenden Heiligen als gefeierter Patron des Landes oder der Pfarrkirche. So werden in der Ostschweiz mit Vorliebe und auf ausdrücklichen Wunsch des St. Gallischen Bischofs den Kindern die Namen Gallus und Dithmar, Notker, Ulrich und Ida beigelegt; in Bayern: Georg, Wolfgang, Petrus, Stephan; in Böhmen: Norbert, Wenzel, Johann, Adalbert, Cyrill, Vitus, Ludmilla; in Köln: Heinrich, Ursula, Mathilde, Kunigunde, Kaspar, Melchior, Balthasar; in Eichstätt: Willibald und Walburgis; Mathias und Helena in Trier; Brigitta und Erich in Schweden. Ja, selbst da, wo die Heiligenverehrung in Verachtung und Vergessenheit geriet, kommen noch häufig solche Taufnamen vor. So gibt es in den protestantischen Ortschaften Hessens und Thüringens fast in jeder Familie eine Elise, benannt nach der großen Landesheiligen, der hl. Elisabeth. Die Legende bestätigt es, daß die genannten Patrone in den betreffenden Ländern als Glaubensboten wirkten, als Heilige lebten und als Schutzheilige sich erwiesen. Darum fühlt sich das Volk so vertraut und verwandt mit ihnen, betrachtet mit Freude und Bewunderung ihr Leben und Wirken und empfiehlt deren Schutz mit Vertrauen die Kinder.

Die Taufnamen haben noch einen andern Sinn; interessant ist es, sie nach ihrer sprachlichen Abstammung und Deutung zu betrachten. Die ursprüngliche Entstehung der Vornamen bei den einzelnen Völkern läßt sich aus deren Charakter und dem Geiste ihrer Sprache erklären. Durch die hl. Schriften des alten und neuen Testaments sind uns viele Namen ehrwürdig und in beständiger Uebung geblieben. An die orientalische Welt erinnern unter andern die Namen Johannes: Gottesgeschenk; Gabriel: Kraft Gottes; Simon: der Erhörte und viele andere. Die Namengebung bei den Israeliten hat das Eigentümliche, daß sie die Beziehung auf die Religion offenbart. Die mit „Je“ und „Jo“ beginnenden Namen weisen unmittelbar auf Jehova hin. Bestätigt wird diese Wahrnehmung durch die Namen: Josua, d. h. — Jehova ist Hilfe; Jonathan — der Gottgeschenke; Lazarus — oder Eleazar — Gotthilf; Nathanael — Gottesgabe; Elias — Jehova ist mein Gott; Elisabeth — deren Eid Gott ist; David — der Geliebte; Samuel — der Erbetene, u. s. w.

Dem poetischen Götterkult und der freisinnigen Naturbetrachtung entsprechen die Namen griechischen Ursprungs. Viele sind bei uns ganz und gar eingebürgert, z. B. Katharina: die Reine; Margaritha: die Perle; Melania: die Schwarze; Sophia: die Weise; Theresia: die Tierfreundin; Eleonore: die Mitleidige; Dorothea: Gottes Geschenk; Alexander: Helfer der Männer; Nikolaus: Sieger des Volkes; Philipp: Pferdefreund u. s. w. „Durch die ganze griechische Namengebung“, sagt Dr. Nechhorn, „geht ein gemeinsamer Zug, das Mahnwort an eine höhere Sphäre; der Name soll durch solchen Apell an die ideale Welt auf die Charakterbildung Einfluß gewinnen.“

In der Wahl der Namen hatten die Römer einen seltsam linksigen Geschmack. Sie entlehnten dieselben von verschiedenen Zufälligkeiten, ja selbst von körperlichen Gebrechen. Das beweisen die Namen: Agrikola, Klemens, Felix, Augustus, Kaligula, Niger, Rufus, Flavius, Longus, Crassus, Cäcus; — Ackermann, gütig, glücklich, erhaben, Soldatensstiefelchen, schwarz, rot, gelb, lang, dick, blind. Ihren Höhepunkt erreicht die Armseligkeit der römischen Namengebung in der einfachen Nummerierung der Kinder: Sekundus, Quartus, Oktavus, u. s. w.

Die tapfern Deutschen haben ihre Eigennamen gerne dem Kampfe und Siege, den Waffen und mutigen Tieren entnommen. Beziehungen auf Schlacht und Kampf enthalten die Namen: Kunigunde — Stammesheldin; Hermann — Kriegsmann, gleichbedeutend mit dem spanischen Ferdinand; Walther — Gebieter über das Heer; Werner — der Wachsame; Friedrich — der

*) „Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII. und Elisabeth“ von P. Joseph Spillmann. Vgl. vorige Nummer der „Frauenzeitung“, S. 204.

Friedensreiche. An dem kriegerischen Geiste hatten auch die Frauen Anteil. An Heer und Waffen erinnern ferner die Namen mit der Vorsilbe „Ger“ — ger = Schild; so: Gertrud, Gerlinde, Gerhard, Gerold, Germann. Doch nicht nur den Mann der That, auch den des Rates zogen sie zu Ehren: Siegmund — munt = Schutz, Fürsorge, daher das deutsche Wort Vormund. Nach mutigen Tieren wurden Eigennamen gegeben, wie: Adolf — Edelwolf — Eberhard, Wolfgang; Bernhard von bern = Bär, dem Könige der deutschen Wälder. Aus der norddeutschen Mythologie stammen die Namen: Ansgar, Anselm, Alfred, Alberich, Elfrida, Oswald, Gottlieb, Gottfried, Gott-hilf, Gottschalk, Gotthard. — Ans, Ansen = Götter; schalk = Diener.

Die Familiennamen sind erst später entstanden. Sie haben in der Schweiz zuerst in Basel und in Zürich Eingang gefunden im 12. Jahrhundert. Manche derselben sind unmittelbar aus Vornamen gebildet, so z. B. Konrad, Peter, Jakob, Heinrich, Klaus, Jöri = Georg, Mathis — von Mathias. Andere Geschlechtsnamen führen ihren Ursprung zurück auf die äußerliche und innerliche Beschaffenheit der Menschen, auf Laune und Einfalt, auf Zu- oder Abneigung, auf Achtung oder Lieblosigkeit, auf Stand oder Beruf u. s. w.; zum Beispiel: Lang, Wüst, Weiß, Rot, Jungmann, Büßer, Reck; oder: Müller, Pfister, Beck, Bachofen, Weißbrodt, Wechsel, Jud, Schmied, Schuster, Hager, Ziegler. — Der Adel und die bessern Stände aber blieben hartnäckig bei ihren Vornamen stehen und entlehnten von der Dertlichkeit einen Ersatz für den Geschlechtsnamen, welchen sie durch die Wörtchen „von, an, zu, auf“ andeuteten. So entstanden die Geschlechtsnamen: von Moos, von Matt, von Rohr, auf der Maur, zur Kirchen, an der Halben, u. s. w.

An diesem Orte sei noch ein kurzes Wort über die oft sinn- und zwecklose Aenderung der wirklichen Taufnamen angedeutet. „Liebe Kinder haben viele Namen,“ sagt das Sprichwort. Wenn man auch glaubt, der Kinderzunge die oft schwere Aussprache der Taufnamen zu erleichtern, so sündigt man doch gegen Gott und seine Heiligen, wenn man die bedeutungsvollsten Namen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und verunehrt. Beispielsweise sei nur der Name Maria und Elisabeth erwähnt. Gerade höhere Kreise halten diese altehrwürdigen Namen für abgebraucht, altmodisch und sagen lieber statt Maria: Mary, Mah, Miggi, Mitschi, Marion, Mimi, Mariali, u. s. w. Wird jetzt ein Mädchen auf Elisabeth getauft, so wird natürlich das Ideal seiner erhabenen Patronin verächtlich auf die Seite geschoben. Man hält es für wohlklingender zu rufen: Elisa, Elfa, Elfi, Else, Elfina, Elsetta, Ilse, Ella, Lisa, Lisette, Lilly, Lieschen Betty, Bettina, Bethchen zc. So verliert der schöne Gebrauch, jedem Erdenbürger in der hl. Taufe einen Namen beizugeben, seine beste Bedeutung. Dieser Unsitte der Namensverstümmelung zu steuern liegt in der Hand der Mutter.

Alara.

Alphorismen.

Daß keiner von dir, ohne ihm wohlgethan zu haben, am Verstand, am Herzen oder an der Seele.

* * *

Seltzam! Du wirst viel leichter ein Herz finden, das deinen Schmerz teilt, als auch nur ein Ohr, das aufmerksam deine Freude anhört. Mitschmerz ist schwieriger als Mitleid.

* * *

Richtig geben ist eine Kunst; richtig nehmen aber auch eine.

* * *

Sich beständig Gefälligkeiten ruhig erweisen lassen, ohne sie erwidern zu wollen, erforderte viel Bescheidenheit, oder viel Stolz.

W. S.

Bekämpfet die Nervosität.

(Ein Wort für die Frauen.)

Ueber die sogenannte „Modenkrankheit“ der heutigen Frauenwelt entnimmt das „Vaterland“ der „Kölnner Volksztg.“ folgenden guten Artikel: „Nervensstarke Frauen — glückliche Frauen! Ihnen ist es gegeben, mit ruhigem Gleichmüthe Geschäfte zu erledigen, kleinliche Alltagsplacereien zu ertragen und der Kinderwelt rastloses Fragen, Treiben und Beginnen verständigsvoll zu beurteilen.

Allerdings hängt nicht alles von dem persönlichen Willen der Frauenwelt ab, wenn es gilt, das Nervensystem im Zaume zu halten; aber sehr vieles liegt dabei doch in ihrer Hand.

Vor allem darf die Frau sich nicht überhasten. Ob viel oder wenig zu thun sei — ein ruhiger Arbeitstrieb führt sicherer zum Ziele, als gewaltsame Anstrengung:

„Was die Stille nicht wirkt,
Wirkt die Rauschende nie.“

Man sorge früh und spät, wenn es eben sein muß, jedoch mit ruhigem Gemüthe und gelassenem Sinne. Vor allem hüte man sich, ein nerventötendes zu viel in seinen Arbeitstag einzuführen. Man erfülle die Tagespflichten genau, vollständig und durchgreifend, aber man müte sich keine abhegende Ueberlast zu. Immer wird im Leben einmal der Tag erscheinen, wo man sich sagen muß: Jetzt kann die stramme Einteilung nicht durchgeführt werden. Wo die Entscheidung nur mehr zwischen der Gesundheit und redlichem Hausfrauenstolze schwebt, da muß der letztere sich in Demut beugen.

Ernstlich vermeide man auch jede überflüssige Gemüthsbe-
wegung, die bei jedem Geräusche eintritt und bei jeder Kinder-
unart. Ist das Nervensystem so stark erschüttert, daß man die
Herrschaft über sich dergestalt verloren hätte, so rufe man un-
verweilt ärztliche Hilfe an. Fühlt man sich bloß nervenschwach,
so mögen Bäder, Waschungen, Ausgänge und vor allem eine
kräftigende Kost, vielleicht in Verbindung mit einem besondern
Stärkungsmittel, das Fehlende ergänzen.

Nebenbei ist ein fester, entschiedener Wille der beste Arzt. Man nehme sich zusammen, wenn die Nerven gereizt sind, wohl wissend, daß das Sichgehenlassen sehr schlimme Verhältnisse schafft. Denn das ganze Haus leidet unter der Nervosität der Hausfrau. Die Kinder fallen ihr durch jede Frage lästig, und doch ist die Mutter oder Erzieherin dazu da, den kindlichen Gedankenkreis zu lenken, auszubilden und zu gestalten. Wird das zutrauliche Kind durch unwilliges Abweisen seiner Fragen enttäuscht, so zieht es sich in sein Inneres zurück, wo oft sehr verfehlte Bilder auftauchen. Selbst ein späteres Anknüpfen an die einmal abgewiesene Frage des Kindes bringt selten das gewünschte Ergebnis. Der kindliche Geist hat eben seine Erleuchtungsmomente, die nicht immer zu haben sind.

Noch schlimmer ist jene Nervosität, die einmal etwas be-
strast, was sie dem Kinde zuvor lächelnd gestattetete.

Das Gefinde leidet ebenfalls unter der Veränderlichkeit der nervösen Hausfrau, die heute wünscht, was sie gestern getadelt, und deren Befehle Nullen sind. Wenn je ein Haus gedeihen soll, muß die gleichmäßige Gemüthsstimmung seiner Herrin dasselbe verklären. Dann wird das Leben dort schön und der Ton des Hauses ein friedlichstillster und ein glücklicher sein. Glücklich der Gatte, der eine willensstarke Frau heimführt, die ihre geistige Kraft zuerst an sich selbst erprobt, um dadurch die Schwächen ihrer eigenen Natur zu heilen. Sie wird dem Manne eine liebende Gefährtin, den Kindern eine muster-
gültige Mutter und Erzieherin, den Dienstboten eine vorbild-
liche Leiterin sein. Wenn auf Erden jede gute That ihren Lohn findet, so darf die Selbstbeherrschung der Frauenwelt sicher auf reichen Erfolg rechnen, denn:

„Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.“

Die „Frauenzeitung“ hat in ihrem Programm sich zu einer Emanzipation bekannt, die die richtige Stellung der christlichen Frau gebiert. Es ist die Emanzipation von den Fesseln der eigenen knechtenden Natur, gegen die sie ins Feld ziehen will, wegräumend, was „Bleigewicht wird auf dem Wege der Pflicht“. Wie oft müssen wir es an uns selber inne werden, daß der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach ist. Der schwächere weibliche Organismus, das bewegliche, zarter besaitete Gemüt führt bei mancher Vertreterin des „schwachen Geschlechtes“ zu jener Reizbarkeit, die sie als „Nervosität“ zu bezeichnen beliebt und dabei einen Schild der Nachsicht gefunden zu haben glaubt für ihre Schwäche und Launenhaftigkeit. Wo schöpft denn ihre gleichgeschaffene Schwester jene Ueberlegenheit, die sie in den hundert, im Schoße der Hausfrau sich konzentrierenden

kleinlichen aber peinlichen Alltäglichkeitsplagen ihre geistige Ruhe bewahren läßt? Spielen sich hinter ihrer anscheinend gleichmäßigen Gemütsstimmung nicht auch innere, oft schwer zu verbergende Kämpfe ab? Verdankt sie ihre Selbstbeherrschung den nebenbei sehr zu empfehlenden Stärkungsmitteln Bäder, Waschungen und Ausgänge? Ach sie konnte sich vielleicht nur in beschränktem Maße diese Wohlthat gestatten. — Gesundheit und körperliche Kraft sind freilich entschieden mitwirkend zur Seelenharmonie und zur leichtern Uebertragung von Widrigem und sind daher möglichst zu befestigen. Aber zu vollendeter Beherrschung der „Nervosität“ oder seelischen Reizbarkeit ist uns das Durchwandern einer Schule nötig, die das Leben ungesucht bietet: Hundertmal überwunden — hundertmal wieder aufstehen. Im steten mutigen Kampfe stählt sich die Kraft und gelangt zur Herrschaft des Geistes, des guten Willens.

Da beide, physische und moralische Stärke bei Ueberwindung der Nervosität zusammenzuwirken haben, so seien zur Kräftigung der

letzten ebenfalls drei Mittel bezeichnet, die für sie gleichbedeutend sind wie Bäder, Waschungen und Ausgänge für den Leib.

Es ist der feste Glaube an die Liebe dessen, der unsere Tage in seinen Händen hält und in seiner Weisheit Alles zu unserm Besten ordnet. Es ist die Hoffnung, die in kleinen und großen Prüfungen auf die Hilfe des Herren baut. Dies sind die erquickenden Wasser der Seele.

Die Liebe ist es sodann — die Liebe ist ja das Höchste! Das ist der „Ausgang“ aus uns selbst hinaus. Die Liebe zeugt den starken Opfermut, der die Frau ihrer schwachen Natur gegenüber zur Heldin macht.



Das Meer.

Was gibt für eine Kunde
Der weite Meeresraum? —

Die Perlen sind im Grunde
Und oben ist der Schaum.

Si. Siala.

Glitter.

Von M. Herbert.

3

Der Sommer war verschwunden und der Winter gefolgt, nun trat der Frühling wieder in seine Rechte, aber die junge Sängerin hatte keinen Triumph in Paris gefeiert, ihr Name war nicht durch die Journale geflogen. Die schöne Tochter hatte den Traum des alten Mannes nicht verwirklicht — sie hatte ihn heimlich verlassen in der Nacht vor der Abreise, — sie hatte ihn betrogen, nachdem er sie hatte zwingen wollen, dem Idol ihres Herzens zu entsagen. Diese letzte Enttäuschung war sein letzter Schmerz gewesen.

Der alte Musiker lag auf dem Totenhof unter einem schmucklosen Hügel: — sein Name war vergessen, sein Streben in Nichts zerflissen. Das verfallene Haus stand leer.

Die Linde steht noch heute auf dem Platz, wo sie des Künstlers letzten Traum behütet hatte, aber die Zweige schweben nicht mehr in die Fenster; der neue Eigentümer hat die Schößlinge beschnitten und der Krone des Baumes ein kugelförmiges Aussehen gegeben.

Wo aber ist das Mädchen, das sich einst auf diesen Zweigen gewiegt und den süßen Thau ihrer Blätter getrunken?

II.

Es war in der Mitte des Oktober, die Zeit, welche gewöhnlich die milden Tage mit den wehmütigen Gesichtern bringt, denen die deutschen Dichter so hold sind. Es war die Zeit der gelben Blätter und der roten Beeren, des mattblauen Himmels und des milden Lichtes, die Zeit der Krametsvögel und des Sommers der alten Weiber. Aber diesmal brachte die Zeit die sanften Tage mit sich. Ehe noch die Blätter ihr farbiges Gewand pour prendre congé angelegt, ehe

noch die Knospen der Georginen vollständig geöffnet und des Sommers letzte Rosen zu voller Blüte gelangt waren, kam ein eisiger Nachtfrost und streute seine glitzernden Diamanten über sie. Da hatte der Wind am nächsten Morgen leichtes Spiel: er trieb die schwarz gewordenen losen Blätter über Flur und Wald, durch das Thal in die Schlucht, und dann wirbelte er sie wieder hoch empor und führte sie weiter, gleichviel wohin.

Dabei heulte der Wind, als habe er seine dämonische Freude an dem wilden Spiel; er fuhr durch die Gassen der großen Stadt, er rüttelte an den Fenstern und riß die Schiefer von den Dächern; ja, er fuhr hin und her und drehte den Wetterhahn auf dem St. Andreasturm von dieser Seite auf jene; — er schüttelte an allem, wie der revolutionäre Geist an der guten alten Ordnung.

Auf dem Balkon eines großen Hauses am St. Andreasplatz standen zwei Frauen. Die eine war zart und schlank,



Engelwache.

sagt ängstlich schlant und zart, aber das vergaß man, wenn man ihr ins Gesicht schaute: da fand man zwar nicht den Hauch der ersten Jugend, aber leidenschaftliches Leben, sprühenden Geist und blendende Schönheit. Die andere Frau war stark und klein und hatte ein geschäftiges Aussehen. Sie mochte eine Dienerin der Dame sein; das zeigte die Verschiedenheit der Kleidung.

Der Wind kam heulend um die Ecke und wühlte in den langen goldenen Locken der jungen Frau; er riß eine Schleife von ihrem Seidenkleid — sie schien es nicht zu bemerken. Sie lehnte an der Brüstung und schaute sinnend in den kleinen Garten hinunter; dort verwehten die Blätter der Kastanien.

Die Alte trat näher. „Kommen Sie lieber herein, gnädige Frau; in der scharfen Herbstluft werden Sie sich erkälten“, sagte sie mit besorgter Miene.

Ein kurzes Nicken war die Antwort. „Erkälten? Was fällt dir ein, Babette? Du fängst an, mich zu behandeln wie eine Schwindfüchtige!“

„Aber wollen die gnädige Frau heute nicht singen? Hängt nicht viel von dem Erfolge dieses Auftretens ab?“ sagte die gute Alte mahnend, indem sie ein Tuch um die schmalen Schultern der Herrin legte.

Die Mahnung wirkte.

„Du hast Recht, alte treue Seele; der Wind ist kalt und die Stimme muß geschont werden: meine Existenz hängt an ihr. Ich will ins Zimmer gehen.“

Dröhnend fiel die Türe hinter den beiden zu und tausend verfolgte der Wind seine Bahn.

Drinne im großen Marmorkamin brannte ein lustiges Feuer, und die schweren Damastvorhänge vor den Fenstern, die dicken, weichen Teppiche auf dem Boden gaben dem Gemach ein warmes, gemütliches Ansehen. Die junge Frau hüllte sich trotzdem fröstelnd in ihren Plaid, als komme es ihr erst jetzt zum Bewußtsein, wie kalt es draußen gewesen. Sie schritt einige Male im Zimmer auf und ab und das schöne, zarte Rot ihrer Wangen wurde intensiver, während sie ging. Zuletzt blieb sie vor dem geöffneten Flügel stehen, sie schob mit einer ungeduldrigen Handbewegung einige Notenhefte auf die Seite und griff leidenschaftlich in die Tasten.

Sie phantasierte: Dämonen und Engel sprachen aus ihrem Spiel. Ihre Seele mußte voll sein von wilden, bunten Bildern. Langsam aber schien es in ihr ruhiger zu werden: milde Regungen gewannen die Obergewalt und aus dem Klagen und lauten Jubeln heraus hob sich leise, wie eine mächtige, süße Sehnsucht, eine Melodie. Wie von Erinnerung überwältigt, sang ihr Mund die Worte des Liedes mit:

Schlaf, Herzensjöhnchen, mein Liebling bist du!
Schließe die blauen Guckäugelein zu.

Mit rührendem Ausdruck sang sie einige Strophen der innigen Weise, dann brach ihr plötzlich die Stimme, und mit heftigem Weinen sank der blonde Lockenkopf auf die Tasten nieder.

„Meine Kinder!“ schrie sie auf; „o Gott, ich sterbe an der Sehnsucht nach ihnen!“

Babette, die, mit einer Arbeit beschäftigt, in einer Ecke des Zimmers saß, wischte sich die Thränen aus den Augen; aber sie versuchte nicht, ihre junge Herrin zu trösten. Sie wußte, ihr Schmerz mußte seine Zeit zum Ausleben haben.

„Da kann Gott allein helfen“, sagte sie kopfschüttelnd zu sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

für's Haus.

„Gyz“ in den Schuhen gefällt vielen jungen Mädchen gar gut, weil dann die Leute auf sie sehen, wenn sie Sonntags in der Kirche durch den großen Gang hervor schwänzeln. Vielen Leuten gefällt aber der „Gyz“ gar nicht. Diese sollen ihre Schuhe trocken bis über die Sohlen in gesottenes Leinöl stellen, so lange bis das Leder kein Del mehr anzieht. So verschwindet der „Gyz“ und die Schuhe werden noch viel stärker.

Zubereitung von Essig. Nicht genug kann auf die Schädlichkeit des Kunstessigs hingewiesen werden; viele Magenleiden sind auf Genuß desselben zurückzuführen.

Selbst „garantiert echter“ Weinessig ist bloß Spiritusessig. Die ungewöhnliche Schärfe, welche sogar die Lippen weiß macht, setzt sogar Schwefelsäure voraus. Ein in solchem Essig gehaltener Silberlöffel läuft alsbald schwarz an, weil Silber von Schwefel geschwärzt wird.

Man bereite sich lieber selbst den Essig. Tischwein, auch Apfelmö, ja selbst starkes Zuckerwasser in offenen Flaschen an warmen Ort oder an die Sonne gestellt, gibt bald einen guten Essig, der ebenso gesund als schmackhaft ist. Wer es noch besser und sehr billig haben will, scheue nicht die kleine Mühe, sich Honigessig zu machen, der köstlich und scharf ist. Man kocht dazu etwa 1—2 Kilo Honig in 25—30 Liter Regenwasser und läßt ihn dann offen stehen, nachdem er abgeschäumt ist. Die Gärung beginnt bald. Man kann auch etwas Hefe in die laue Flüssigkeit geben. Dieser ausgezeichnete Essig ist selbst Magenleidenden zuträglich; er sucht an natürlicher Schärfe, Klarheit und Wohlgeschmack seinesgleichen. Je schärfer man ihn haben will, um so süßer muß das Gebräu sein, d. h. um so mehr Honig muß es enthalten, doch genügt die genannte Menge vollkommen. Will man die mehrere Wochen dauernde Gärung nicht abwarten, so kann man den Essig auch schon in 2 Stunden bereiten, wenn man in die Mischung Holzkohlenextrakt gießt (auf obige Menge $\frac{3}{4}$ Kilo). Es säuert sich sofort, doch ist die Farbe nicht so goldklar, sondern immer etwas weißlich trübe. Mit Himbeeren rot gefärbt, ist das Uebel verdeckt. Dieser Essig taugt zu jeder Speise, zu der Essig verwendet wird, sowie auch zum Einsieden.

Angelaufenes Fleisch wieder brauchbar zu machen. Bei hoher oder rasch wechselnder Temperatur kann es leicht vorkommen, daß wir nicht immer frisches Fleisch bekommen, namentlich an Orten wo der Consum nicht groß ist oder wo es schon Transport bestanden. Ganz schlechtes darf freilich als Gesundheitschädlich nicht genossen werden; angelaufenes läßt sich noch retten, durch Einlegen in frisches Wasser, in dem so viel übermangansaures Kali aufgelöst wurde, daß es rötlich ist. Das Fleisch zieht jenes an sich und verliert dadurch den häßlichen Geruch, indessen hat es von seinem Nährgehalte eingebüßt. — Bei Siedefleisch genügt es, Stücker glühender Holzkohlen während des Siedens ins Wasser zu bringen, auch diese zieht den Geruch an sich. Schlechte Würste können jedoch durch keine Behandlung unschädlich gemacht werden, weil sich in ihnen das Wurstgift schon entwickelt hat.

Reinigen der Tapeten. Flecken in Tapeten, die dadurch entstehen, daß in unbedachter Weise der Kopf an die Wand gelehnt wurde, werden auf folgende Art behandelt. Man bestreicht die Flecken mit ein aus Pfeifenerde und kaltem Wasser bereitetem Brei, läßt ihn darauf liegen bis andern Tags und bürstet ihn dann ab. Ist der Fleck noch nicht verschwunden, so wiederholt man das Verfahren. Selbstverständlich sind die noch frischen Flecken besser wegzubringen. — Bloß beschmutzte Tapete wird erst mit einem feinen Besen, um den man auch einen Lappen wickeln kann, vom Staube befreit und nachher mit Schwarzbrot, das etwa 1—2 Tag alt ist, abgerieben. —

Der Thee von Kirschenshielen, der bereits durch die Frauenzeitung empfohlen wurde, ist auch ein vorzügliches Mittel gegen Husten, sogar wirksam gegen sehr hartnäckigen. Mit etwas Bienenhonig gemischt, heiß getrunken, löst er ungemein.

Auch ist jetzt die Zeit, da die Linde mit dem herrlichen Duft ihrer Blüten die Luft erfüllt. Wo Gelegenheit geboten ist, sollte sich jede Hausfrau ein Körbchen Lindenblüten pflücken lassen und dieselben selbst trocknen; sie ist dann sicher, einen appetitlicheren, kräftigeren Thee zu bekommen, als der gekaufte es ist. Lindenblütenthee ist auch anstatt des aufregenden chinesischen Thees zu kaltem Aufschnitt am Abend sehr zu empfehlen.

(Abonnettin im Rheinthal.)

Garten.

Das Regenfaß. Regenwasser ist und bleibt das Beste zum Begießen. Deshalb sollte man sich für diesen Zweck die Dachrinne dienstbar machen, das Fallrohr der Dachrinne wird 1 Meter über der Erde vorn mit einem halbkreisförmigen Ausschnitt versehen, in welchen das als Ausflußrohr dienende Stück Blech hineingeengt wird; es kann dieses einfach weggenommen werden wenn man genug Wasser hat, worauf dann das Regenwasser in die Erde läuft. — Das Wasser sammelt man in einem großen oder was netter aussieht, in mehrere kleine, durch Zinkblechrinnen verbundene; nebeneinander in den Boden gegrabene Fässer. Können diese nicht direkt bei der Dachrinne eingegraben werden, weil sich vielleicht ein Weg dem Haus entlang zieht, so wird das verlängerte Fallrohr statt, wie gesagt, in einer Höhe von einem Meter zirka zwei Meter vom Boden in die Rinne gefügt. Die Fässer müssen von Eichenholz sein und benutzt man gewöhnlich Petroleum- oder Maschinenfässer. Sie müssen jedenfalls so groß sein und nur so tief in die Erde gegraben werden, daß man bequem mit der Gießtanne schöpfen kann. Wenn man bei starken Gewittergüssen übriges Wasser hat, so schöpft man es auf den Komposthaufen oder bedeckt damit die Spalierbäume, die beim Regen immer am schlechtesten wegkommen. Für den Winter sollen die Fässer geleert werden, weil das Eis gewöhnlich den Boden hinaustreibt.

Einen äußerst wirksamen, billigen Dünger erhält man dadurch, daß man Steinkohlenasche mit samt den Schlacken, gerade so wie man es aus Fabriken und andern Feuerungen haben kann, auf Haufen bringt mit Kloakendünger gründlich sättigt und diese Mischung mit einer zirka 10 Ctm. dicken Erdschicht bedeckt. Nach Jahresfrist wird sich die Masse zersetzt haben; sie eignet sich jedoch nur für schweren, bindigen Boden. (Frankf. Prakt. Ratgeber.)

Um das **Schießen des Salates zu verhindern** hat man das betreffende Beet im Frühling mit Schweinemist zu düngen, der nach Gärtnersprache „kalt“ ist, d. h. sich sehr langsam zersetzt und deshalb auch langsam wirkt, während z. B. Pferde-, Schaf-, Ziegen- und Geflügeldünger den Boden hitzig machen und schnelles Treiben erzeugen. Bei langsamem Treiben werden sich die Gemüse ebenso mächtig und vollkommen ausbilden.

Küche.

Zuckerschoten (Refen). Nachdem man den jungen Refen auf beiden Seiten die Fäden abgezogen hat, werden sie gewaschen. In einer Pfanne wird Butter heiß gemacht, in dieser 1 Löffel voll feingeschnittene Petersilie und ein wenig Mehl gedünstet. Darin werden nun die Refen mit Beigabe der nötigen Fleischbrühe und Salz gut zugedeckt, weich und saftig eingekocht.

Zuckererbsen. Wenn sie ganz jung sind, kochte man sie mit süßer Butter, fein geschnittener Petersilie, Salz, ein wenig Mehl und Fleischbrühe weich; sind die Erbsen älter, so werden sie im Salzwasser weichgekocht und in einer mit Petersilie und etwas Schnittlauch bereiteten frischen Buttersauce einige Minuten aufgekocht.

Kohlraben. Junge Kohlraben werden geschält, in kleine Scheibchen geschnitten, dann samt den Herzblättchen gewaschen, im Salzwasser weich gesotten und abgetropft. Hierauf werden zu einem Teller voll Kohlrabenscheibchen von 60 Gr. frischer Butter, 1 Löffel voll Mehl und mit Fleischbrühe eine Sauce bereitet, diese mit Salz, ein wenig Muskatnuß fein geschnittener Petersilie und Schnittlauch gewürzt. In dieser Buttersauce werden die Kohlraben um 5 Minuten aufgekocht und angerichtet.

Erdbeerschnitten. Schneide Milchbröddchen in nicht zu dicke Schnitten, ziehe diese rasch durch kalte Milch, und backe sie in recht heißer Butter auf beiden Seiten schön gelb, zerdrücke erlesene schöne Walderdbeeren mit fein gestoßenem Zucker und ein wenig Zimmt und bestreiche die gebackenen Schnitten damit.

Kirschkuchen. Belege ein Kuchenblech mit ausgewalztem Mailänder- oder Buterteig, bringe ausgesteinte Kirschen auf diesen, bestreue sie mit gesiebtem Zucker und ein wenig Zimmt. Sodann schlage 3 Eier mit 2 Deziliter süßem Rahm und ein wenig abgeriebener Zitronenschale, geße dieses über die Kirschen und backe den Kuchen in starker Hitze im Ofen. B. B.

Litterarisches.

Historische Romane von Joseph Spillmann S. J. (Herdersche Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. B.; durch alle Buchhandlungen zu beziehen):

„**Tapfer und Treu**“. Der Verfasser bietet uns einen spannend geschriebenen und zugleich streng historisch gehaltenen Roman. Zeigt sich hier einerseits der Forscher, indem er, getreues Quellenmaterial benutzend, uns die Schreckenstage in den Tuilleries malt, so erkennen wir andererseits den Dichter im Zeichen seiner edeln Gestalten, die sich glanzvoll abheben von ihrer der entfesselten blinden Leidenschaft fröhlichen Umgebung. „Tapfer und Treu“ führt sich kräftig durch und wenn es auch Niederlagen erleidet, so feiert es schließlich doch den Triumph des Guten. So ist das Werk von belehrendem und erbauendem Werte zugleich.

„**Lucius Flavius**“. Indem der Verfasser uns hier in ganz andere Gebiete führt, beweist er einen weiten Horizont seines Wissens und die Elastizität seiner Anpassungsfähigkeit. Die „Westphälische Volkszeitung“ schreibt über dieses Werk: „In Lucius Flavius bietet P. Spillmann einen großartig angelegten Roman aus jenen Tagen, da die Welt ihre geistige Erneuerung und Umgestaltung finden sollte und das Werk des Heilandes eben seine mächtigen Wirkungen zu entfalten begann. Den Hintergrund desselben bietet der Aufstand der Juden gegen die Römerherrschaft und die Zerstörung Jerusalems... Darstellung und Durchführung des Romans sind, wie man es bei Spillmann nicht anders erwarten kann, vorzüglich, der Inhalt gediegen, Verstand und Herz bildend, die Phantasie anregend, vereint mit schöner Form bei schlichtem, klarem Erzählerton.“

„**Ebbe und Flut**“. Gedichte von Anton Bruckner. Joseph Neffsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart und Wien.

Wo ist ein Herz, das es nicht kennt des Herzens Wellenspiel. Wer dieses im Liede auszutönen vermag, der singt nicht nur für sich, sondern — hier fröhlichem Wiederhall beegnend und ihn höher stimmend, dort eines unverständenen Leides Mann brechend, — wird sein Sang zum fruchtbareren Gemeingut.

Den Gedichten Anton Bruckners liegt überdies noch jene höhere Tendenz zu Grunde, die nicht untergehen läßt in den wilden Meeresbrandungen, die panzert für Ebbe und Flut.

„**Waldesrauschen**“. Gedicht von Didier Steingäß. Wohl eine Erstlingsgabe in münzlicher Poesie; Vieder in Wahrheit gleich Waldesrauschen. Kaum möchten diese zarten Blüten bestehen in der hellen Sommenglut des Lebens.

Auflere Bilder.

„**Engelswacht**“. Ein zartes Kindlein noch — schon auf dem Lebenspfad, zu flüchten sich vor Herodes Henkersknechten. Noch war seine Stunde nicht gekommen. Zwischen Krippe und Kreuz lag noch eine Strecke Weges, auf der für uns reicher Segen erblühen sollte: des Meisters Beispiel, Lehre und Wunder. „Darum schwebten sie nieder von Himmelshöhen die Legionen der Engel und hielten schützend Wacht, draußen im einsamen Wüstenlande. Darin mag die Schlange züngeln, die Hyäne lauern, mag die Sonne ihre brennenden Blüten herniederenden oder die Nacht ihre kühlen dunkeln Schatten ausbreiten, schlaf ruhig Gottesmutter, die Engeln halten Wacht, noch ist die Stunde nicht gekommen.“

Allgemeiner Sprechsaal.

Durch die Frauenzeitung aufmerksam gemacht, ließ ich mir die **Krankeadern-Salbe** aus der **Kronenapothek** in **Norich** kommen. Sie leistet mir sehr gute Dienste, was ich hiemit im Interesse mancher Leidenden der Frauenzeitung mitteile. S. S.

→ Rätsel. ←

Setze in das Herz des größten Weltbezwingers
„Du“ hinein,
So wird des Leidens größter Ueberwinder
nahe sein.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Nargau).

Gasthaus & Pension Flüeli

bei Sachseln — Obwalden

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den reellen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (S. 175823) 50¹²

Selbking, Kaplan.

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von 44¹⁸

Proviand für

Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

Herm. Ludwig, Bern. Spezialgeschäft f. Konserven.

VALS

(Graubünden, Schweiz) Bad- und Luftkurort, 1247 m ü. M. Kurhotel und Badeanstalt der Therme in Vals mit 40 Balkonzimmern, 60 Betten, in sonniger, staubfreier und ruhiger Lage. Kurmittel: 1. Die eisenh., gypsr. Thermalquelle von 28° C., erprobt namentlich bei chron. Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane. Blutarmut und Skrofulose, Nervosität, Gelenk- und Muskel-Rheumatismus. 2. Das kräftige Hochalpenklima. Kurarzt im Hause. Telegr. Offen vom 15. Juni bis 1. Okt. Prospekte durch die Direktion. (Zag. Ch. 53) 57⁶

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der Heilstätte Blumenau-Steg (Töschthal, St. Zürich).

Hausarzt: Herr Dr. Spörri.

5⁶²

Siméon Diener, Hausvater.

Verlangt Muster gratis von

Trockenbeer-Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede Schweizerische Bahnstation. 26²⁰

Daxar Roggen, Weinfabrik, Murten.

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

Sobald erschienen und zu beziehen im Verlag der Pension Vonderküh in Sarnen, sowie bei der Unterzeichneten:

Mässigkeit und Totalabstinenz

in der

Wagschale.

Ein Wort an die Mässigen deutscher Zunge von P. O. Urbanek.

Mit einem Anhang: Thesen und Urteile mediz. Autoritäten.

Preis 60 Gts. (70 Gts. franko)

Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Stellen-Angebote.

Gesucht. Bei sofortigem Eintritt findet ein Mädchen, welches der deutschen und italienischen Sprache mächtig ist, im Tessin angenehme Stelle. Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl.

Gesucht. Ein ordentlicher, der Schule entlassener Knabe, wird für Ausgänge und Hofarbeiten in ein Herrschaftshaus gesucht. Solcher, der schon bei einem Gärtner thätig war, bezw. auch Gartenarbeit versteht, vorgezogen. Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl.

Gesucht für eine größere Familie eine starke, willige Magd. Zu erfragen bei der Exped. ds. Bl.

Gesucht. Ein Mädchen, das schon serviert hat, findet in einer kleineren Wirtenschaft schöne Stelle. Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl.

Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5-10 und in Rente à Fr. 4-8 per Monat.

49¹² Gebr. Hug & Cie., St. Gallen.

Schweizerische Stickereien

für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in Wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz). 58²⁶

Papiere und Papeterien jeder Art Trauerpapiere * Kassetten, Karten etc. * kaufen Sie gut und billig bei Frau Senn-Graf Lichtensteig 52¹²

Prompter Versandt nach auswärts. Streng reelle Bedienung.

Mädchenköpfe

hübsche und minder hübsche, nach der Natur gezeichnet von * * * Vierte vermehrte Auflage.

Preis 70 Gts.

Bei Einsendung von 75 Gts. in Briefmarken wird die elegante Broschüre franko geliefert.

Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

INSERATE

in der Frauenzeitung haben grössten Erfolg.